

KAMPALA 22. Januar 2018

In Uganda existiert seit Jahrhunderten und unbeeindruckt von den politischen Wechselfällen in Region und Land das Königreich Buganda (aus dessen Bezeichnung der Staatsname „Uganda“ hervorgegangen ist). Es erstreckt sich vom Victoria- bis zum Kyogasee und sowohl die alte Hauptstadt Entebbe als auch Kampala liegen mitten in diesem Gebiet. Offizielle Publikationen verorten die Ursprünge des Königreichs im fünften Jahrhundert vor Christus, um seine Existenz allgemein wissen tut man seit dem fünfzehnten Jahrhundert. Das Volk, die Baganda, besteht formal „nur“ aus 56 Clans, zu jedem Clan gehören aber zwischen 50.000 und 120.000 Menschen, so dass auf's Ganze gesehen die Mitglieder dieses Reiches einen spürbaren Anteil an der Gesamtbevölkerung Ugandas ausmachen.

Die Briten waren während ihres Protektorats klug genug, dem Königreich in bester *Teile- und-herrsche-Manier* eine gewisse Autonomie zuzugestehen. Nach der Unabhängigkeitserklärung 1962 war seine Existenz jedoch gefährdet, als der erste Staatspräsident Ugandas, Milton Obote, den damaligen Kabaka (König) zum Ministerpräsidenten ernannte und hoffte, mit dieser politisch einflusslosen Position einerseits die Eitelkeit des Königs zu befriedigen und andererseits dessen Volk so in den jungen Nationalstaat einzubinden.

Die ugandische Geschichte erzählt, dass dieser Plan schiefging. 1966 musste der damalige König vor Obote ins Ausland fliehen und für den Rest von dessen Regierungszeit und während der anschließenden Herrschaft Idi Amins wurden die Baganda unterdrückt und verfolgt. In der Folge blieb in der Region, provoziert durch das Exil des Königs und die frustrierende Situation seines Volkes, ein dauerhafter politischer und gesellschaftlicher Unruheherd bestehen.

Der heutige Staatspräsident Museveni erkannte den Fehler und holte den Sohn des letzten Kabakas 1986 aus dem Exil zurück nach Uganda. 1993 wurde dieser zum König gekrönt und 1997 restituierte die ugandische Regierung auch den Lubiri, den Königspalast in Mengo, einem Außenbezirk von Kampala. Beide Maßnahmen waren Teil eines zehnpunkte-Plans und trugen erheblich zu einer Befriedung der Situation bei. Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung, Landverteilung, Steuererhebung, Rechtsprechung etc. liegen heute wieder in der Hand des Königreiches, politische Einflussnahme auf staatliche Belange, insbesondere Wahlempfehlungen, sind jedoch strikt untersagt. Diesbezüglich gab es bei der letzten Wahl 2016 dem Vernehmen nach erheblichen Stress.

In Kasubi, einem Stadtteil von Kampala, befindet sich die Grabanlage der bugandischen Könige. Wesentliche Teile sind 2010 unter ungeklärten Umständen abgebrannt und bis



Hütte mit den Trommeln des Königs, Kasubi tombs, Kampala

heute ist ein nicht enden wollender Wiederaufbau im Gange. Aus diesem Grunde ist die Grabanlage offiziell geschlossen, aber wie überall auf der Welt findet sich hier jemand, der gegen ein kleines Entgelt das Eingangstor öffnet.

Tatsächlich ist durch die Rekonstruktionsmaßnahmen nicht wirklich viel zu sehen. Interessant ist jedoch, dass die Grabanlage sowohl von der Königin als auch von den anderen Frauen des letzten verstorbenen Königs bewohnt wird. Jede hat in dem weitläufigen Areal um die Grabstätten herum ein eigenes Haus. Die Frauen können tagsüber gehen wohin sie wollen, sie sind von der höfischen Etikette aber gezwungen hier zu wohnen und können ihren Lebensmittelpunkt nicht woanders hin verlegen. Diese Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit mag mit ihrer Aufgabe der Pflege und Reinigung der königlichen Grabanlage zu tun haben, denn niemandem außer ihnen ist es gestattet, das Mausoleum zu betreten. Stirbt die Königin, muss ihre Familie den Leichnam abholen und die Frau selbst durch eine andere ersetzen. Aus dieser Verpflichtung ist die Familie

erst entlassen, wenn es einen neuen toten König und damit eine neue „echte“ Königswitwe gibt.

Die Tatsache, dass Besucher das eigentliche Grabmal nie und nimmer betreten dürfen, reduziert für meine heutige Besichtigung den Unterschied zwischen *geöffnet* und *informell besucht* auf einen Bauzaun mehr oder weniger vor Augen. Da muss man sich ja gar nicht mehr ärgern. ■

NABUGOYA 28.Januar 2018

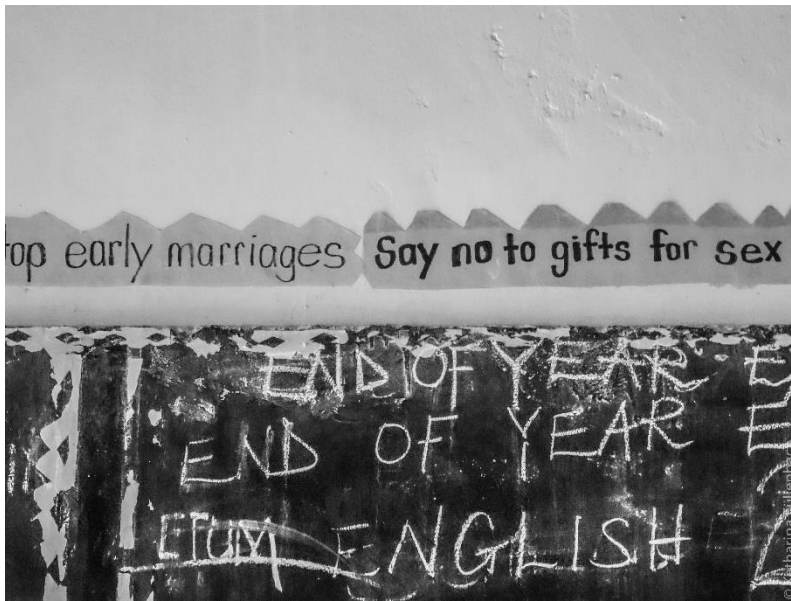
In Nabugoya einem kleinen Ort ca. fünf Kilometer von Mbale entfernt, lebt die größte jüdische Gemeinde Ugandas. Anders als die *Beta Israel* in Äthiopien sind es keine Kinder Israels, die sich hier zu einer Glaubens- und Dorfgemeinschaft zusammengefunden haben, sondern Nachfahren des legendären Semei Kagungulu, der sich während und durch die britische Herrschaft erst zum Protestantismus bekannte, von dort zur einer christlichen Sekte wechselte und schließlich, weil ihm dieser Glaube so gut gefiel, erklärte, er sei ab heute Jude. Er ließ sich und seine Söhne beschneiden und schaffte es bis zu seinem Tod 1928, eine nennenswerte Anzahl Anhänger zu gewinnen.

Bis zu Beginn der sechziger Jahre war die Mitgliederzahl der Glaubensgemeinschaft auf ca. 3000 angestiegen, während der Herrschaft Idi Amins jedoch wurden sie intensiv verfolgt, weil die Regierung unterstellte, dass ihre Kontakte zu Gemeinden außerhalb Ugandas dazu benutzt würden, Geld für den politischen Widerstand zu organisieren. Am Ende von Amins Schreckensherrschaft lebten noch 300 Abayudaya, wie sie sich selber nennen.

Der Gemeindevertreter, mit dem ich heute spreche, beziffert die aktuelle Gesamtzahl der Glaubensgemeinschaft in Uganda auf rund 2000 Menschen, in Nabugoya leben davon



Innenraum der Synagoge von Nabugoya



Klassenzimmer der secondary school in Nabugoya

ca. dreihundert. Im ganzen Land existieren acht Synagogen, die Gemeinde unterhält davon eine in einem wenige Jahre alten, modernen, großen, steinernen Gebäude sowie ein Krankenhaus, eine *primary* und eine *secondary school*.

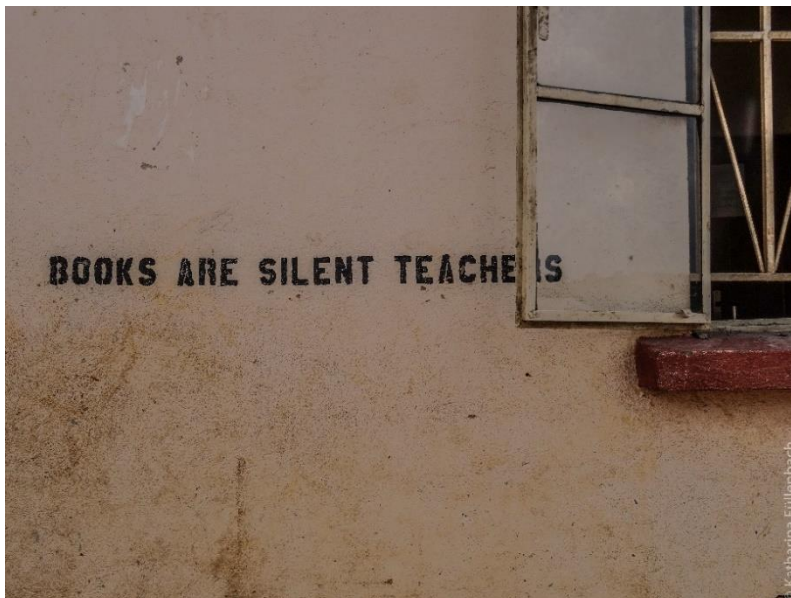
Insbesondere für die Schulen sind sie auf Hilfe von außen angewiesen. In der *primary school* werden gut 400 jüdische und nicht jüdische Kinder unterrichtet, die neben dem Unterricht auch Frühstück, Mittag- und Abendessen erhalten. Das Geld hierfür stammt aus einem Ernährungsfonds, der allerdings keine Kosten für Infrastrukturmaßnahmen übernimmt. Das wiederum bedeutet, dass die Kinder zwar regelmäßige Mahlzeiten erhalten, diese aber im Freien auf dem Schulgelände zu sich nehmen und also während der Regenzeit im Schlamm und strömenden Regen stehend essen.

Schulgeld wird nur von Eltern erhoben, die dazu wirtschaftlich in der Lage sind, unabhängig davon, welchem Glaubensbekenntnis sie angehören und auch bei der Lehrerauswahl spielt die Religionszugehörigkeit keine Rolle. Und so sehr die Gemeinschaft nach innen einen sozialen Zusammenhalt bildet, so sehr ist sie gegenüber ihrer andersgläubigen Umwelt aufgeschlossen und läßt diese an ihren sozialen Angeboten teilhaben.

Man versucht, allen jungen Gemeindemitgliedern über die schulische Ausbildung einen möglichst guten Start ins Leben zu geben. Es fehlen der community für eine echte Unterstützung jedoch jedwede Kontakte in Politik und Wirtschaft. Gerade mal ein ugandischer Parlamentarier gehört zu



Schulfassaden in Nabugoya



ihnen und in der Wirtschaft gibt es bisher keinen Glaubensbruder, der es zu nennenswertem Erfolg gebracht hätte.

Dies ist ein schwerer Nachteil in einem Land, in dem Stammes-, Religions- und Gruppenzugehörigkeit für das eigene Fortkommen so bedeutsam sind wie in Uganda. Man sucht daher immer wieder Kontakt zu jüdischen Gemeinden außerhalb des Landes und ist auch bereit, seine Kinder ins Ausland zu schicken, wenn ihnen dort die Möglichkeit einer gesicherten wirtschaftlichen Existenz geboten wird. ■

JINJA 29. Januar 2018

Nach einer sehr interessanten Unterhaltung mit einem ehemaligen Steuerbeamten in Mbale über den Diebstahl letzte Woche und das mögliche weitere Vorgehen bin ich seit heute Mittag zurück in Jinja. Ich habe den Rat bekommen, zu versuchen „meinen Fall“ von den Forderungen an die Hoteleigentümerin abzukoppeln, damit zumindest die Unterlagen/Reports ausgehändigt werden, die den Diebstahl in irgendeiner Form dokumentieren. Außerdem habe ich nach wie vor den dringenden Wunsch, dass mit Hilfe der vorhandenen Telefonnummern zumindest der Versuch unternommen wird, die Diebe zu tracken, also zu verfolgen.

In der Polizeistation treffe ich „meinen“ Polizeibeamten von letzter Woche an einem Tisch sitzend. Er liest in der Bibel, während vom Schrank herunter das nachmittägliche Fernsehprogramm dröhnt. Es dauert nur Sekunden bis zur ...